

auf die Zahl der Gläubigen nicht angemessen. – In der tschechischen Republik sind die Katholiken zwar die mit Abstand größte Religionsgemeinschaft, aber innerhalb der Gesamtbevölkerung – vor allem im böhmischen Landesteil – doch eine *Minderheit*. Die Beziehungen zwischen der tschechischen Regierung und der katholischen Kirche sind vor allem durch den Streit um die Rückgabe des früheren, unter dem kommunistischen Regime verstaatlichten *kirchlichen Besitzes* belastet.

Vereinbarung mit der Polnischen Nationalkirche in den USA und Kanada über begrenzte Sakramentengemeinschaft

Die katholische Kirche und die *Polnische Nationalkirche in den USA und Kanada* (PNCC), eine Kirche, die der Utrechter Union der altkatholischen Kirchen angehört, haben eine Vereinbarung über *begrenzte* Sakramentengemeinschaft geschlossen. In einer gemeinsamen Erklärung aus Anlaß des

Treffens einer Dialogkommission der beiden Kirchen vom 22. April in Dearborn Heights (Michigan) wird auf eine diesbezüglich ergangene Entscheidung des Apostolischen Stuhls hingewiesen. Demnach hat der Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, Kardinal *Edward Cassidy*, in einem Brief an den Vorsitzenden der US-amerikanischen Bischofskonferenz, Erzbischof *William Keeler*, eine Bitte der PNCC, vertreten durch Bischof *John Swantek*, um Zulassung von Mitgliedern der PNCC zu den von katholischen Spendern gespendeten Sakramenten *Buße, Eucharistie* und *Krankensalbung* positiv bescheinigt. Entgegen anderslautenden Pressemeldungen (vgl. HK, Juni 1993, 324) handelt es sich dabei nicht um eine *gegenseitige Zulassung* zu diesen Sakramenten. Die Vereinbarung entspricht der im Kirchenrecht (CIC Can. 844 § 3) enthaltenden Möglichkeit, Mitgliedern orientalischer Kirchen oder „Angehörigen anderer Kirchen, die nach dem Urteil des Apostolischen Stuhles hinsichtlich der Sakramente in der gleichen Lage sind wie

die genannten orientalischen Kirchen“ den Empfang der drei genannten durch katholische Spender gespendeten Sakramente zu erlauben. Für die Polnische Nationalkirche in *Polen* gilt diese Vereinbarung ausdrücklich nicht. Die Vereinbarung ist das Ergebnis eines mehrjährigen Dialogprozesses zwischen der katholischen Kirche und der PNCC in den USA, dessen vorläufige Ergebnisse in dem Bericht „Journeying Together in Christ“ von 1989 zusammengefaßt wurden (vgl. *Laurence Orzell*, Polish National – Roman Catholic Dialogue. Reunion or Rapprochement? in: Internationale Kirchliche Zeitschrift, Bern, Heft 3/1992, S. 182 ff.). In Deutschland gilt eine Vereinbarung zwischen der katholischen und der altkatholischen Kirche von Anfang der 70er Jahre, nach der es Gläubigen beider Kirchen *unter bestimmten Bedingungen*, – u. a. daß ein Priester der eigenen Kirche nicht erreichbar ist –, erlaubt ist, die Sakramente *Buße, Eucharistie* und *Krankensalbung* von Spendern der jeweils anderen Kirche zu empfangen (vgl. HK, November 1973, 548).

Bücher

HORST ALBRECHT, *Die Religion der Massenmedien*. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln 1993, 180 S. 32,-DM.

In den Kirchen wird viel darüber nachgedacht, wie man die modernen Massenkommunikationsmittel zu Zwecken der Verkündigung bzw. der Evangelisierung nutzen kann. Kirchen und Religionsgemeinschaften bedienen sich auch der Methoden, mit denen die Massenkommunikationsmittel arbeiten. Der 1990 verstorbene protestantische Praktische Theologe Albrecht – sein Buch wurde posthum auf der Basis eines

weitgehend fertiggestellten Manuskriptes veröffentlicht – fragt demgegenüber, inwieweit die Massenkommunikationsmittel, in erster Linie das Fernsehen, nicht selbst Religion sind. Daß der dabei verwendete *Religionsbegriff* – nicht weit von Tillichs Kulturtheologie entfernt und auf der Basis der Durkheimischen Unterscheidung von „substantieller“ und „funktionaler“ Religion – in dem Zusammenhang recht *vage* und von dem der monotheistischen Religionen weit entfernt ist, verwundert nicht. Religion in den Medien ist für ihn diffus, Bilderreligion, regressiv und infantilisierend, Religion des Spiels und he-

donistisch. Seine Forderung: Wer sich der Religion der Massenmedien zuwenden, müsse bereit sein, die Maßstäbe bürgerlicher Theologie fallenzulassen, und sich der *Trivialität von Religion* stellen. Eine der Hauptschwierigkeiten bei der damit einhergehenden Auseinandersetzung mit der Fülle menschlicher Religionsmöglichkeiten bestehe darin, daß Theologen es gewohnt seien, Religion aus der Geschichte her zu verstehen. Religion der Massenmedien müsse jedoch als eigenständige Größe begriffen und ihre Gestalt unmittelbar aus der Gegenwart abgelesen werden. Religion durch die Brille dieser Medienreligion

zu betrachten verschafft interessante und überraschende Einblicke, etwa den, daß Religion weit weniger privatisiert erscheint, als es sonst herrschende Meinung ist: Diese Art der Religion ist zwar kein kirchliches, trotzdem aber durchaus ein überindividuelles, gesellschaftliches Phänomen. *K. N.*

THOMAS STERNBERG (Hrsg.), *Neue Formen der Schriftauslegung?* Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1992, 168 S., 39,80 DM.

Der Band – er geht auf eine Tagung im Franz-Hitze-Haus in Münster zurück – stellt nicht in extenso neue Formen der Schriftauslegung vor. Das thematische Schwergewicht liegt vielmehr auf der Frage, welchen Platz die historisch-kritische Exegese im Gesamtprozeß kirchlicher Schriftauslegung einnimmt, warum sie schlechterdings unverzichtbar ist und wo gleichzeitig ihre Grenzen liegen. Der Alttestamentler Christoph Dohmen setzt sich in seinem Beitrag mit den heutigen Anfragen an die historisch-kritische Exegese auseinander und zeigt, daß die unerläßliche Rückfrage nach dem Textsinn durch das Instrumentarium der historisch-kritischen Methode durch die Erhebung des „Rezeptionssinns“ ergänzt werden muß: Schriftauslegung hat immer mit „mehreren Sinnen“ der Schrift zu tun und bleibt nur dann lebendig, „wenn in ihr die Synchronie und die Diachronie der Glaubensgeschichte sichtbar bleiben“ (S.66). Der Neutestamentler Thomas Söding befaßt sich im zweiten Beitrag des Bandes mit der theologischen Legitimität der historisch-kritischen Exegese. Dabei macht er deutlich, wie sehr die für den christlichen Glauben konstitutive Geschichtlichkeit der Offenbarung die Auslegung der biblischen Texte als geschichtliche Zeugnisse fordert: Der theologische Ort historisch-kritischer Exegese liegt vor allem dort, „wo die Theologie als ganze und die Ekklēsia darauf angewiesen ist, zu einem immer neuen Hinschauen auf die ursprüngliche Gestalt des alt- und neutestamentlichen Evangeliums angehalten

und angeleitet zu werden“ (S.115). Söding plädiert gleichzeitig für die Entwicklung eines hermeneutisch-theologischen Problembewußtseins für die Exegese, damit sie so der Schrift als Wort Gottes gerecht werden und sich im Ganzen von Theologie und kirchlicher Schriftauslegung angemessen verorten kann. Im dritten Beitrag bricht der Patrologe Christoph Jacob seine Lanze für die Allegorese als Auslegungsmethode der Väterzeit, ohne ihre problematischen Seiten zu überspielen. Er stellt die Frage, ob es in Zukunft nicht möglich sein werde, „Exegese und Allegorese nicht in einem unversöhnlichen Gegensatz, sondern als zwei in ihrer je eigenen Hermeneutik sinnvolle und wertvolle Interpretationsansätze zu sehen“ (S.163). Insgesamt liefert der Band aus der Reihe der „*Quaestiones disputatae*“ wichtige Hinweise für eine konstruktive Weiterführung der Diskussion um Formen und Ziele der Schriftauslegung. *U. R.*

HARTMUT VON HENTIG, *Glaube. Fluchten aus der Aufklärung.* Patmos-Verlag, Düsseldorf 1992, 142 S., 26,80 DM.

Der Reiz dieses sehr anregend geschriebenen Essays, der bisweilen den Charakter einer Streitschrift annimmt, besteht darin, daß hier ein engagierter Christ aus einer bewußt nicht theologisch-professionellen Perspektive schreibt, was ihm zur gegenwärtigen geistig-geistlichen Verfassung unserer Gesellschaft einfällt. Sie ist für Hentig in erster Linie durch eine abgerissene und verweigerte Verständigung „über die Voraussetzungen der Gemeinsamkeit unseres Lebens“ charakterisiert. Die für den Essay zentrale Suche nach dem „Wendepunkt unserer Zeit“, an dem der nach Orientierung suchende Mensch seine Wendung vollziehen kann bzw. könnte, entfaltet der protestantische Pädagoge in fünf Fragen: nach dem Stellenwert, den der Glaube für die Mehrzahl der Menschen heute überhaupt noch haben kann; den möglichen Anlässen, die zum Glauben hin

oder ganz weg führen; der Möglichkeit der Verständigung zwischen Gläubigen und Ungläubigen; der Lehrbarkeit von Glauben; nach dem Glauben, der Aussicht hat, „der Verwirrung, der Angst, dem Zynismus, der Resignation abzu-helfen, die die Menschen angesichts der ‚gedeuteten Welt‘ und ihrer Sinnlosigkeit befallen“. Hentig antwortet unbehaglich: Indem er einen ermatteten und erloschenen Glauben für das Ausbleiben rationaler Verständigung und die Vorherrschaft „platter rationalistisch-materialistischer Welterklärungen“ verantwortlich macht, einen Glauben, der hermetisch verschlossen unter Berufung auf Glaubenserfahrung, nicht mehr vermittelbar ist; indem er Versuche, den Glauben zu lehren, kritisiert, die aus dem Bedürfnis heraus, nahe am Leben der Menschen zu sein, Religion in den Lebenserscheinungen zum Verschwinden bringen. Er zeigt mit einigen Seitenhieben gegen Theologen, Religionspädagogen und Katecheten –, wo das Bemühen um den christlichen Glauben selbst schon von „metaphysischer Auszehrung“, „geistlicher Armut“ und der „Immunschwäche Postmoderne“ angegriffen ist. Und welcher Glaube heute? Als Bedingung von Glauben nennt Hentig zuerst – rückgebunden an das Grundproblem der Verständigung über das, was Basis einer humanisierten Welt sein kann – fünf Erwartungen an Religion: Ein Gott, der nicht als Person gedacht wird, der dennoch einer ist, auf den man sein Leben gründen kann, die Integration der ganzen Schöpfung, prinzipielle Offenheit für alle, Glaubhaftigkeit ohne die Forderung nach besonderer Glaubenserfahrung und Einklang mit der menschlichen Vernunft. Zur Formulierung dessen jedoch, was ihn heute glauben läßt, bemüht Hentig Heinz Zahrnt: „Ich glaube an den, an den Christus geglaubt und den er Gott genannt hat. Wer das ist, weiß ich nicht, aber ich weiß, wie Christus geglaubt hat“ (138). Es seien nicht die Worte, die den Glauben beglaubigen, sondern die Person, unterstreicht Hentig diese Aussage, die zugleich eine Art Resümee des in seinen vielen Facetten zur Auseinandersetzung reizenden Buches ist. *A. F.*